

Die Festung Hellsberg bei St. Margrethen : das politische Umfeld am Vorabend zum Zweiten Weltkrieg

Autor(en): **Boari, Benito**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujaahrsblatt**

Band (Jahr): **85 (1995)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Festung Heldsberg bei St. Margrethen

Das politische Umfeld am Vorabend zum Zweiten Weltkrieg

Benito Boari

Bis weit in unser Jahrhundert herrschten im Rheintal in bezug auf den Grenzverkehr nicht allzu strenge Sitten. Man feierte die Feste hüben und drüben, wie sie fielen, und schmuggelte sozusagen aus Familientradition. Der Legende nach sollen in einigen Vorarlberger Dörfern die jungen Damen besonders charmant und temperamentvoll gewesen sein. Allem Anschein nach als biologische Spätfolge einer zeitweisen Verstärkung der Grenzwaiche durch böhmische Dragoner zu Kaiser Franz Josefs Zeiten. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass mancher biedere Rheintaler eine dieser Schönheiten an den Traualtar geführt hat. Man war also auch verschwägert und verwandt.

Diese Idylle fand am 12. März 1938 ein jähes Ende. An diesem Tag marschierten deutsche Truppen in Österreich ein, und schon zwei Tage später hielt Adolf Hitler, nunmehr Führer und Reichskanzler des Grossdeutschen Reiches, in Wien seinen triumphalen Einzug. Bald darauf besetzten die Deutschen das Sudetenland, die Freie Stadt Danzig und schliesslich die Tschechoslowakei. «Peace for our time», verkündete der britische Premierminister Neville Chamberlain nach der Münchner Viermächte-Konferenz, als man, eben um des lieben Friedens willen, die Tschechen dem Moloch Hitler geopfert hatte. Ein halbes Jahr später brach der Zweite Weltkrieg aus.

Im benachbarten Vorarlberg gab man sich optimistisch. Schon am Tage des Anschlusses herrschte eine Art Volksfeststimmung. Die Häuser prangten im Schmuck der Hakenkreuzflaggen, und in Höchst hing an einem Dorfgasthaus ein Transparent mit dem Vers: «Trittst du hier als Deutscher ein, so soll dein Gruss Heil Hitler sein.» Tatsächlich war es der Göbbelsschen Propaganda gelungen, die Mehrzahl der Österreicher für den Anschluss zu begeistern, nicht zuletzt wegen des verheissenen wirtschaftlichen Aufschwungs. Rüstungsaufträge und «Kraft durch Freude»-Tourismus brachten denn auch kurzfristig Geld in das Land.

Auf der Schweizer Seite herrschte Konsteration. Die Art und Weise, wie aus den gemüthlichen Österreichern über Nacht stramme «Ostmärker» geworden waren, löste entlang der neuen Reichsgrenze einen psychologischen Schock aus. Als dann die Grenzübergänge nahezu vollständig geschlossen wurden und unbestimmte Gerüchte über die Verfolgung von politischen Gegnern und Juden durchsickerten, wurde auch dem letzten Rheintaler auf Schweizer Seite klar, dass es mit der guten Nachbarschaft wohl für geraume Zeit vorbei sein dürfte, und man hatte Angst vor einer ungewissen Zukunft.

Es darf indessen nicht verschwiegen werden, dass eine Minderheit von Rheintalern Sympathien für das braune Regime bekundete. Einige liessen sich von der deutschen Spionage einspannen und wurden zu Landesverrättern. Wohl hatte der Bundesrat schon im Vorjahr die Aufstellung von Grenzbrigaden angeordnet¹. Parallel dazu wurden zahlreiche Panzersperren in den Strassen errichtet, und an den Übergängen entstanden kleine, kuppelförmige Betonbunker. Ihnen wäre im Ernstfall die Aufgabe zugefallen, die Rheinbrücken zu sperren bzw. ihre Sprengung zu gewährleisten. Schon diese schwachen Verteidigungsanlagen bewirkten bei der Grenzbevölkerung ein Aufatmen. Als dann effizientere Festungen, wie die Werke Heldsberg und Steinerer Tisch, gebaut wurden, erfuhr das Selbstbewusstsein unserer Leute eine wesentliche Steigerung. Man war sich einig: «So leicht kommen sie hier nicht herein!»

Damit haben die Rheintaler Festungen – und mit ihnen der Heldsberg – gegen innen ihre Aufgabe erfüllt, denn die Stärkung der Moral war in jenen düsteren Tagen wohl eines der wichtigsten Anliegen!

Die Bedeutung der Festung

Die Festung Heldsberg wurde 1938 geplant und in der erstaunlich kurzen Zeit von 1939–1941 als Artilleriewerk erbaut. Sie liegt in einem auslaufenden Hügelzug, der sich in west-östlicher Richtung vom Appenzellerland in das Rheintal erstreckt. Schon im Mittelalter hatte man die strategisch günstige Lage erkannt. Ein äbtischer Dienstmann, namens Held, hatte etwas oberhalb der Festung eine Burg erbaut. Diese wurde von den Appenzellern zerstört, und ihre Überreste sind als Geländeterrasse erkennbar.

Die vier Festungskanonen weisen ein Kaliber von 7,5 cm auf und sind in eine Nord- und Südbatterie aufgeteilt. Dazu kommen sieben Maschinengewehr- und zwei Beobachtungsstände. Dem Werk zugeordnet, jedoch nicht mit ihm verbunden, waren etwa zwei Dutzend Bunker, die mit automatischen Waffen und 4,7-cm-Infanteriekanonen bestückt waren. Letztere wurden ab 1960 durch 9-cm-Panzerabwehrkanonen ersetzt. Die meisten dieser Aussenwerke wurden in den letzten 20 Jahren abgebrochen. Einige, genannt seien die Bunker «Ottersbach», «Heldsberg Süd», «Heldsberg Nord» und «Monstein», stehen heute noch als trutzige Denkmäler einstiger Wehrbereitschaft in der Landschaft.

Die Festungsbesatzung zählte 200 Mann. Dazu kam noch eine 400 Mann starke Aussenverteidigung. Diese war mit schweren Infanteriewaffen und leichten Fliegerabwehrkanonen ausgerüstet. Die Einheit wurde als «Sonderstab Heldsberg» bezeichnet und von einem Artilleriehauptmann kommandiert. Die unterirdische Anlage umfasst alle Installationen, die für einen längeren Aufenthalt unter Tag notwendig sind. Neben den für militärische Verhältnisse komfortablen Schlaf- und Aufenthaltsräumen stehen eine gut eingerichtete Küche, ein Wasserreservoir mit 110 000 Litern Inhalt und ein kleines Notspital zur Verfügung. Die leistungsfähige Maschinenzentrale versorgt das Werk mit elektrischer Energie und Frischluft. Ein durch die Lüftung erzeugter Überdruck verhindert das Eindringen von Kampfgasen und atomarem Staub in den Kasernenbereich. Die Gesamtlänge der Stollen beträgt ca. 1000 Meter und die Höhendifferenz zusammengerechnet etwa 160 Meter. Alle Gänge und Räume liegen in einer Tiefe von 15 bis 32 Metern unter der Oberfläche im gewachsenen Fels. Die Bunkerkanone, ein halbautomatisches Geschütz mit einer Kadenz von 12 Schuss pro Minute, ist eine schweizerische Eigenentwicklung aus dem Jahr 1938. Wie alle Bunkerwaffen ist sie mit einer Pantographeneinrichtung ausgestattet. Diese für die Bekämpfung von Nahzielen bis etwa 2 km Distanz vorgesehene Installation besteht aus einem Pan-

orama mit eingemessenen und nummerierten Zielen und ist oberhalb des Geschützes montiert.

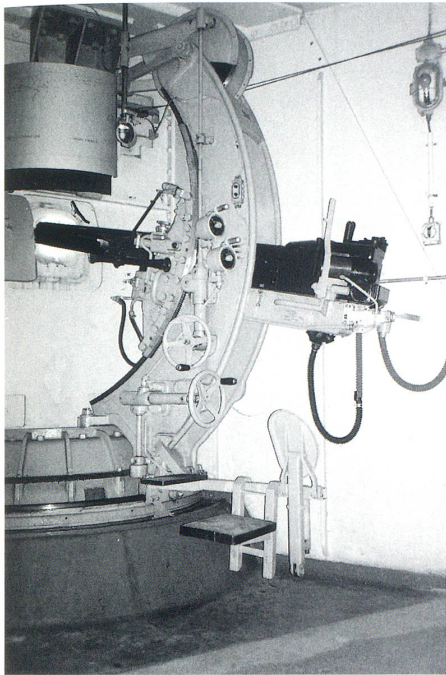
Mit Hilfe eines Fadenkreuzes an einem Hebelarm können die entsprechenden Ziele abgedeckt und auch bei Nacht und Nebel präzise erreicht werden. Die artilleristischen Wirkungsmöglichkeiten lagen primär in der Feuerkonzentration auf die Rheinebene und die Brücken. Darüber hinaus wären bei einer Reichweite von 11,5 km auch entferntere Ziele wie etwa die Stadt Bregenz, die Hafeneinfahrt von Lindau und ein Teil des Vorarlberger Oberlands in deren Wirkungsbereich gelegen. Das aus heutiger Sicht zu leichte Kaliber von 7,5 cm entsprach bei Kriegsbeginn weitgehend jenem der schweizerischen Gebirgs- und Teilen der Feldartillerie. Die Maschinengewehrstände waren mit dem Mg 11 ausgerüstet und dienten zur flankierenden Sicherung des Eingangs und der Kanonenscharten wie auch zur Bestreichung der Hindernisse und des Vorfelds. Nach 1951 erfolgte die Umrüstung auf das noch heute im Gebrauch stehende Mg 51.

Die militärische Bedeutung aus deutscher und schweizerischer Sicht

Man mag rückblickend einwenden, der militärische Wert derartiger Werke sei nicht allzu hoch einstuftbar gewesen. Dies vor allem im Hinblick auf die enormen Erfolge der deutschen Wehrmacht in Frankreich und Belgien im Sommer 1940. Aufgrund vorgefundener Akten in deutschen Archiven ist heute bekannt, dass im deutschen Generalstab mindestens zwei detaillierte Angriffspläne gegen unser Land ausgearbeitet worden sind. So liegt unter dem Decknamen «Tannenbaum» eine umfangreiche Arbeit vor. Ein Auszug aus dem Originaltext: «OKH. Gen. Stab des Heeres, Op. Abt. 1, 26.8.1940. GEHEIME KOMMANDOSACHE, CHEFSACHE, NUR DURCH OFFIZIER. Studien und Operationsentwurf für einen deutschen Angriff gegen die Schweiz.» Dem Werk liegen zahlreiche Karten mit nahezu vollständig eingezeichneten Festungswerken sowie Aufmarsch- und Operationspläne bei. Die italienischen Waffenbrüder bezog man in die geplanten Operationen mit ein, überliess ihnen jedoch die «harten Brocken», wie etwa den Gotthard und Saint Maurice! Auch an die neue Interessensgrenze hatte man gedacht. Sie sollte sich südlich von Sargans längs der Alpen bis zum Genfersee erstrecken. Was nördlich lag, wäre zu Deutschland geschlagen worden, den südlichen Teil hätte man den Italienern überlassen. Unterzeichnet ist das Dokument von den Generalfeldmarschällen von

7,5-cm-Bunkerkanone 38 auf Ständerlafette. Oben links das Zielpanorama mit dem Pantographen.

Aussenansicht einer Kanonenscharte.



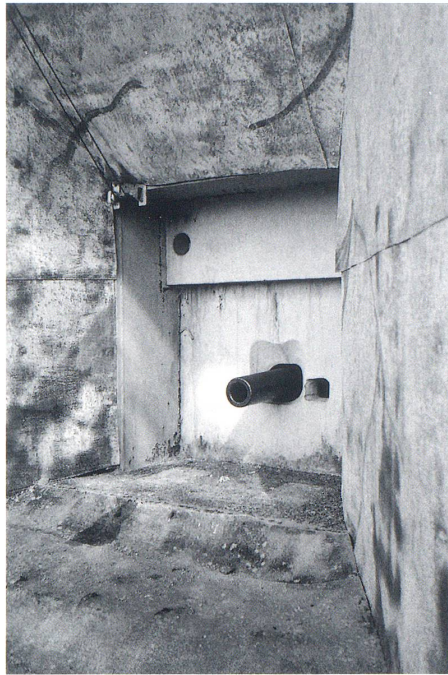
Leeb und List und vom Generalstabschef des Heeres, Generaloberst Halder. Aufschlussreich ist der Abschnitt «Ostangriff». Er lautet: «Ein Angriff über den Rhein, nur aus ostwärtiger Richtung zwischen Bodensee und Sargans, ist wegen des gebirgigen Geländes und der starken Befestigungen bei Rheineck und Sargans nicht zu empfehlen.»

Noch deutlicher drückt sich ein parallel zu «Tannenbaum» ausgearbeiteter Angriffsplan vom 12.8.1940 aus. Er lautet auszugsweise:

«GEHEIME KOMMANDOSACHE, CHEFSACHE, NUR DURCH OFFIZIER! DER DEUTSCHE ANGRIFF GEGEN DIE SCHWEIZ.

Teil I NEUFASSUNG INFOLGE NEUER NACHRICHTEN AUS DER SCHWEIZ. Gestellter Auftrag: Die Möglichkeit einer überraschenden Besetzung der Schweiz durch deutsche Truppen aus Frankreich und Deutschland ist zu untersuchen unter der Voraussetzung, dass gleichzeitig italienische Truppen vom Süden her die Schweiz angreifen.»

Die präzise ausgearbeitete Studie sah vor, unser Land mit vier Angriffsgruppen überfallartig zu besetzen. Dabei sollten die in Norwegen gesammelten Erfahrungen ausgewertet werden. Für die Ostschweiz war die «4. Angriffsgruppe» vorgesehen. Sie umfasste folgende Kräfte des XII. Armeekorps: Die 260. und 262. Infanteriedivision, ein motorisiertes Maschinengewehr-



bataillon, eine schwere Haubitzenabteilung, eine Nebelwerfer(Raketen)-abteilung, eine Panzerjägerabteilung und mehrere Pionier- und Brückenbauabteilungen. Dazu war massive Unterstützung durch die Luftwaffe vorgesehen. Der Auftrag lautete:

«Das XII. AK vernichtet den Feind im Gebiet Zürich, Sargans, Bodensee, Waldshut. Hierzu durchbricht es zwischen Waldshut und Romanshorn feindliche Grenzbefestigungen und verhindert in Zusammenarbeit mit am Linthkanal und bei Sargans abgesetzten Fallschirmjägern ein Ausweichen des Feindes über Schwyz – Sargans nach Süden. Zwischen Basel und Konstanz sind Angriffe über den Rhein in breiter Front vorzutäuschen.»

Führung des Angriffs: (auszugsweise) «EIN AN SICH SEHR ERWÜNSCHTER ANGRIFF ÜBER RHEINECK (KÜRZESTER WEG IN DIE FEINDFLANKE), VERSPRICHT BEI DEN SEHR STARKEN BEFESTIGUNGEN KEINEN ERFOLG.»

Es ist also klar ersichtlich, dass das Oberkommando der deutschen Wehrmacht das Abwehrpotential der Festungen im Rheintal derart hoch einstufte, dass man ihnen schon in der Planungsphase lieber aus dem Wege ging. Ob diese Beurteilung zu Recht erfolgte, bleibe dahingestellt. Jedenfalls hat die Existenz der Werke eine beachtliche Dissuasionswirkung erzeugt und damit zum damaligen Zeitpunkt ihren Zweck erfüllt.

Die Meinung General Guisans über den Heldsberg

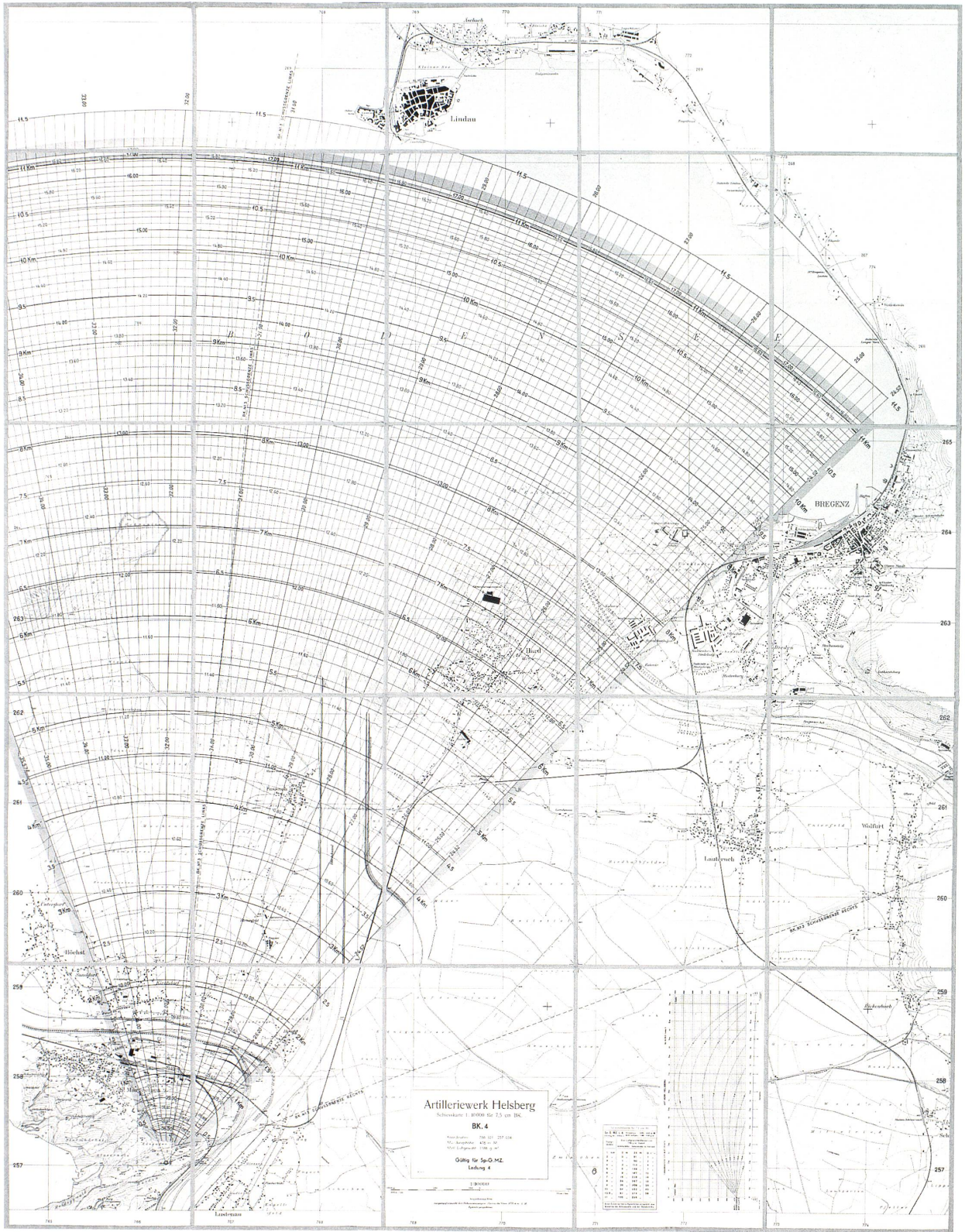
Der General inspizierte die Festung am 8. Oktober 1941. Oberstlt. Bernard Barbey, der Chef des persönlichen Stabs des Generals, notierte in seinem Tagebuch:³

«In St. Margrethen, nahe der früheren österreichischen Grenze, nimmt uns Gubler, Kommandant der Grenzbrigade 8, mit zur Besichtigung des Forts Heldsberg, des nordöstlichsten Sporns unseres Grenzsystems. Überraschende Wirkungen heute, gewisser Vorkriegsbeschlüsse, die zu äusserst gelegenen Befestigungen mit so kostspieligen Einrichtungen versehen wie diese da, die doch im grossen und ganzen nur eine lokale Bedeutung haben.»

Diese nicht gerade schmeichelhafte Beurteilung durch den Oberbefehlshaber – Barbey dürfte dessen Ansicht wiedergegeben haben – muss man vor dem Hintergrund der damals geltenden Reduit-Strategie betrachten. Das Gros der Armee befand sich zu jener Zeit in der zentralen Verteidigungsstellung im Alpenraum, der im Kampf gegen die deutschen Panzerdivisionen grössere Chancen geboten hätte als das Flachland. Das Artilleriefort Heldsberg sozusagen als quantité négligeable von nur lokaler Bedeutung einzustufen, war allerdings eine Fehlüberlegung. Selbst wenn man in Betracht zieht, dass unser Grenzschutz den Auftrag hatte, nur einige Tage zu halten, wäre es dank der Heldsbergkanonen, die übrigens die einzige Artillerie im Bereich der GZ Br 8 darstellten, möglich gewesen, gegnerische Aufmarschachsen in Vorarlberg empfindlich zu stören. Man denke an den Bahnhof von Bregenz und die zahlreichen Brücken über den Rhein und die Bregenzer Aach, die alle im Wirkungsbereich des Heldsbergs standen. Die deutschen Militärs jedenfalls bekundeten mehr Respekt vor unserer Festung!

Das Ende der Festung Heldsberg

Mit dem Rüstungsprogramm von 1983 wurde unter anderem die Beschaffung von zusätzlichen schweren Festungsminenwerfern beschlossen: «Für die Grenz-, Festungs- und Reduitbrigaden sollen weitere 12-cm-Minenwerfer für die Festungen beschafft werden. Diese Waffe steht seit 1964 im Truppeneinsatz und hat sich bewährt. Mit diesem Werfer werden unvergleichlich umfangreichere Wirkungsbereiche erfasst und eine wesentlich stärkere Feuerwirkung im Ziel erreicht als mit den 7,5-cm-Bunkerkanonen.⁴ Dieser Bundesbeschluss bedeutete das «Aus» für zahlreiche Werke vom Typ Heldsberg. Der



Schiesskarte für die Bunkerkanone Nr. 4.
Im Wirkungsbereich dieses Geschützes lagen die Dörfer Hard und Fussach und die Hafeneinfahrt von Lindau.

geringe Abstand der Schartenstände zur Grenze, er beträgt weniger als einen Kilometer, verhinderte zudem eine Umrüstung auf schwerere Kaliber. Trotzdem wurden noch bis 1989 Ergänzungskurse abgehalten. Ende Februar 1992 wurde das Werk aus der Geheimhaltung entlassen und im Juni die restliche Artilleriemunition, insgesamt noch 5000 Schuss, abtransportiert. Schon Ende der 80er Jahre zirkulierten im Rheintal Gerüchte, der Hellsberg solle ausgemustert, der Inhalt verschrottet und der Eingang zugemauert werden.

Auf Initiative von Bezirksschulratspräsident Alois Stähli, Diepoldsau, der einen Teil seines Militärdienstes in den Stollen des Hellsbergs geleistet hat, fand sich bald einmal eine Gruppe Ehemaliger und anderweitig Interessierter, die es sich zur Aufgabe machten, die Festung der Nachwelt zu erhalten. Am 27. März 1993 wurde in der Rheinhalle in St. Margrethen der Verein «Festungsmuseum Hellsberg» gegründet. Er zählt mittlerweile sechshundert Mitglieder. Die Politische Gemeinde St. Margrethen erwarb das Grundstück und stellte dem Verein alle ober- und unterirdischen Anlagen leihweise zur Verfügung. Damit entging das Werk dem Schicksal zahlreicher Artgenossen, die aufgegeben, zubetoniert der Vergessenheit anheimfallen. Mit ihnen stirbt auch ein Kapitel unserer neueren Geschichte!

Als Artilleriefort hat der Hellsberg ausgedient. Er wurde von der militärischen Entwicklung der Nachkriegszeit überholt. Als Schutzraum in Kriegs- und Katastrophenfällen hat er jedoch nichts von seiner Bedeutung eingebüsst.

Man kann sich heute fragen, ob sich der für die damalige Zeit riesige finanzielle Aufwand für den Bau der Festung gelohnt hat. Die Antwort hat uns die Geschichte gegeben.

Neben den interessanten technischen Einblicken, die das Museum vermittelt, hoffen seine Betreiber, soll es zum Nachdenken über unsere Wehrbereitschaft anregen.

Ein Rundgang durch die Festung

Der Eingang liegt rund 600 Meter südlich des Landgasthofs «Schäfli» und ist über das Zufahrtssträsschen zu Fuss in acht Minuten erreichbar. Wir beginnen den Rundgang beim Tarngebäude. Dies ist ein zweistöckiger Holzbau, der im Obergeschoss Diensträume des Festungswachtkorps enthält. Nach Passieren der Panzertüre gelangt man in den Eingangsstollen, der rechtwinklig zum 650 m langen Hauptstollen angelegt ist. Nach etwa 50 Metern entdecken wir die Stollenverteidigung. Sie besteht aus einem betonierten Kampfstand für ein leichtes

Maschinengewehr und einer Panzertüre mit Ausschussöffnungen und einer Handgranatenauswurfanlage. Anschliessend erreichen wir zur Rechten den Maschinenraum mit der Elektrozentrale. Diese ist mit einem Dieselgenerator zur Stromerzeugung sowie Ventilations- und Filteraggregaten ausgestattet. Die Anlagen stammen aus der Bauzeit, wurden jedoch laufend den Bedürfnissen angepasst, so dass sie in einem allfälligen Katastrophenfall zum Schutz der Bevölkerung eingesetzt werden könnten. Auf gleicher Höhe, jedoch auf der linken Stollenseite, befand sich die mechanische Werkstätte. Heute ist dort ein Souvenirkiosk untergebracht. Das Angebot umfasst neben dem eigenen Festungswein eine bunte Palette von vorwiegend schweizerischer Militaria. Über einen Vorplatz mit dem Feldpostbüro gelangt man in den Kasernenstrakt. Durch Gasschleusen abgeschottet, liegen auf einer Grundfläche von etwa 500 Quadratmetern, auf zwei Etagen verteilt, die Schlaf- und Aufenthaltsräume für Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere und die geräumige, zweckmässig eingerichtete Küche. Dazu gesellen sich das Wasserreservoir mit 110 000 Litern Inhalt, ein kleines Materialdepot, das Krankenzimmer mit zehn Betten und der Operationsraum des Arztes mit den notwendigen Nebenräumen. In einem ehemaligen Unteroffiziersschlafraum ist eine Sammlung von Übermittlungsgeräten aus den Jahren 1934–1952 untergebracht. Ein Stockwerk höher liegen die komplett ausgerüsteten Feuerleitzentralen für die Batterien Nord und Süd. Das Kompaniebüro enthält eine interessante Dokumentation aus den Beständen der ehemaligen «Abwehrstelle Stuttgart», die im Zweiten Weltkrieg für die Spionage gegen unser Land zuständig war und ihre Aufgabe mit deutscher Gründlichkeit bis Anfang 1945 erfüllte. Daneben liegt die Telefonzentrale und weiter hinten der winzige Essraum und die Schlafkammern der Offiziere. Nach Verlassen der Unterkünfte bewegen wir uns im Hauptstollen in südwestlicher Richtung und erreichen den Kampfssektor Südfront. Dieser ist rheinaufwärts orientiert und umfasst die Geschützstände G1 und G2 und die Maschinengewehrstellungen M1 bis M3, welche flankierend vor die Kanonenscharten und zum Teil frontal in Richtung Monstein – Bahnhof Au zu wirken vermögen. Zusätzlich sind im Bunker M1 ein Beobachtungsstand und ein Notausgang eingebaut.

Die Kampfstände sind über Querstollen zu erreichen und durch Panzertüren gesichert. Die zum Teil beträchtlichen Höhenunterschiede waren mittels eisernen Leitern zu überwinden. Aus Sicherheitsgründen wurden diese durch bequeme Treppenanlagen ersetzt. Die Bunkerkanonen und die Maschinengewehre sind in Mini-

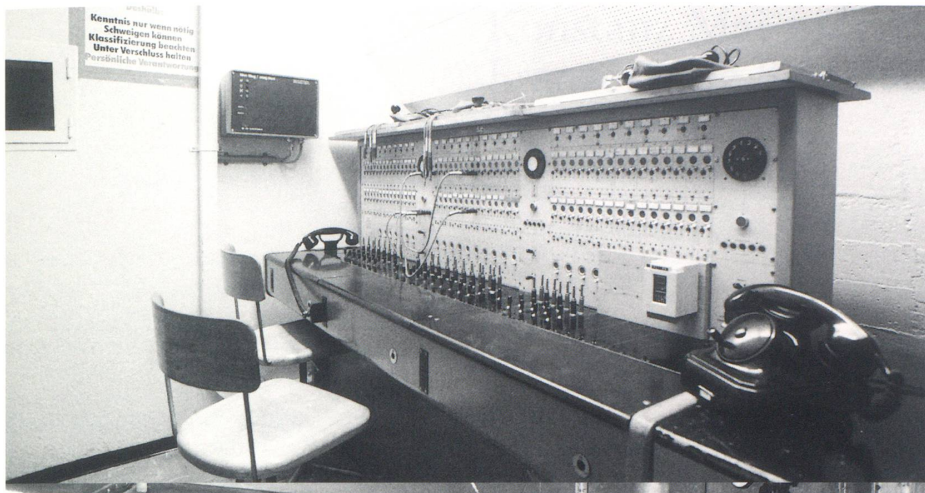
Der als Wohnhaus getarnte Maschinengewehrbunker M1 oberhalb des Rebhangs bei Monstein.

Blick in den Hauptstollen der Südfront. Die gesamte Stollenlänge beträgt ca. 1000 m.

Die Treppe zum Nordabschnitt des Hauptstollens überwindet einen Höhenunterschied von 32 Metern.

malschartenlafetten gelagert. Es handelt sich dabei um eine von den Eidgenössischen Konstruktionswerkstätten in Thun entwickelte Speziallafette, die den Drehpunkt der Waffe an die Rohr- bzw. Laufmündung verlegt. Damit kann die Scharfenöffnung auf das Minimum reduziert werden, ohne den Schwenkbereich der Waffe zu beeinträchtigen. Ein Blick durch das Zielfernrohr zeigt auf eindrucksvolle Art den Wirkungsbereich der jeweiligen Waffe. Neben den erwähnten Schiesspanoramen sind Gestelle für die Bereitschaftsmunition und nach Bedarf Munitionsaufzüge eingebaut. Interessant sind die handbetriebenen Ventilatoren, die zum Absaugen von Rauch und Gas aus den abgeschossenen Kartuschhüllen bestimmt waren. Anstelle eines Munitionslagers entstand in einer separaten Kaverne eine umfangreiche Ausstellung von Handfeuerwaffen und Munition. Sie enthält neben Schweizer Ordonnanzwaffen aller Zeiten einige Raritäten ausländischer Herkunft aus dem Zweiten Weltkrieg. Wenden wir uns nun dem Nordabschnitt zu. Wir erreichen als erstes den Seitenstollen zum Geschützturm G4. Zur Kanone gelangt man über eine Treppe in zwanzig Metern Höhe. Mit diesem Geschütz wäre es möglich gewesen, bis knapp vor die Hafeneinfahrt von Lindau zu schiessen! Das nahegelegene Munitionsdepot enthält eine interessante Sammlung von schweren Waffen. Neben verschiedenen Panzerabwehrkanonen finden wir hier 20-mm-Fliegerabwehr der Modelle Hispano Suiza und Waffenfabrik Bern. Dazu kommen schwere Minenwerfer und eine Gebirgskanone. Sehr instruktiv präsentieren sich in Vitrinen die erst kürzlich freigegebenen Fotoaufnahmen modernster Festungswerke. Weiter geht es zum Bunker G3, der ausser der Kanone noch ein Maschinengewehr enthält. Eine ausgedehnte Treppenanlage mit 176 Stufen überwindet anschliessend eine Höhendifferenz von 32 Metern und erschliesst den östlichen Sektor des Werks. Wir befinden uns nun an seiner tiefsten Stelle unter der Oberfläche. Nach einer Strecke von etwa 100 Metern erreichen wir den Maschinengewehrstand M5, der rückwärts flankierend vor die Geschütze 3 und 4 und den Eingang zu schiessen vermag. Dasselbst ist auch der Beobachter B2 untergebracht. Sein Sichtfeld umfasst einen Sektor von 90 Grad und reicht von Fussach bis an





Die Telefonzentrale im Obergeschoss der Unterkunft.

Dieser Dieselmotor, Jahrgang 1941, versorgt das Werk mit elektrischer Energie.

In der Festungsküche wurde für 200 Mann gekocht.

das Nordende von Lustenau. Wir passieren den durch mehrere Panzertüren gesicherten Seitentoren zum nördlichen Notausgang und erreichen schliesslich die Maschinengewehrstände M7 und M6 mit Schussrichtung nach Nordost.

Die mit Maschinengewehren und Panzerabwehrkanonen bestückten Bunker Monstein, Ottersbach, Hellsberg Süd und Nord und Schäfli sind Bestandteil der Festung, jedoch nicht mit ihr verbunden. Sie konnten flankierend im Vorfeld und auf der Abdeckung wirken. Die kilometerlangen Infanterie- und Panzerhindernisse wurden im Laufe der Zeit beseitigt. Erhalten blieb eine durchgehende Panzersperre von etwa 500 Metern Länge auf der Abdeckung. Vom Stacheldraht befreit und neu mit Gebüsch bepflanzt, bietet sie einer grossen Zahl von Kleintieren und Vögeln Unterschlupf und Nistgelegenheit.

Die nötigen Mittel dazu stellte in verdankenswerter Weise die Dr. Bertold Suhner Stiftung zur Verfügung.

Anmerkungen

1 «Verordnung des Bundesrates vom 23. 7. 1937 über die Organisation der Grenztruppen». BA E27 198. Auf einen Entwurf des EMD hin genehmigte der Bundesrat die Verordnung über die Organisation der Grenztruppen, beschloss aber gleichzeitig, aus Geheimhaltungsgründen auf eine Veröffentlichung dieser Verordnung zu verzichten.

2 OKH. Op. Abt. I Neufassung infolge neuer Nachrichten über die Schweiz. Teil I: Der Angriff gegen die Schweiz. Teil II: Der italienische Angriff gegen die Schweiz. Gez. von Menges Hptm. i.G. Original im Ba-Ma in Freiburg i. Br.

3 Bernard Barbey: «Fünf Jahre auf dem KP des Generals». S. 98, Verlag Herbert Lang, Bern 1948.

4 Bundesbeschluss vom 5. 10. 1983 im Bundesblatt Nr. 41, Bd. III vom 18. 10. 1983.

Literatur

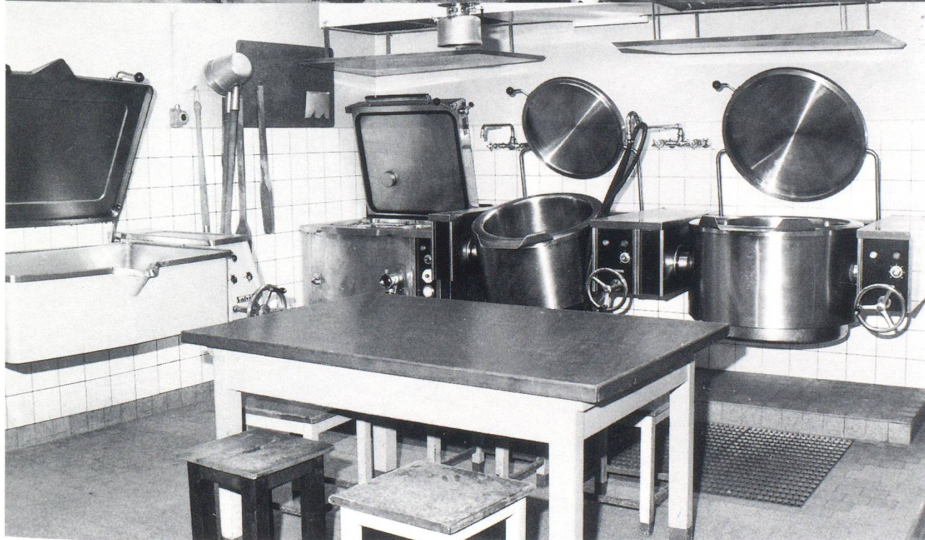
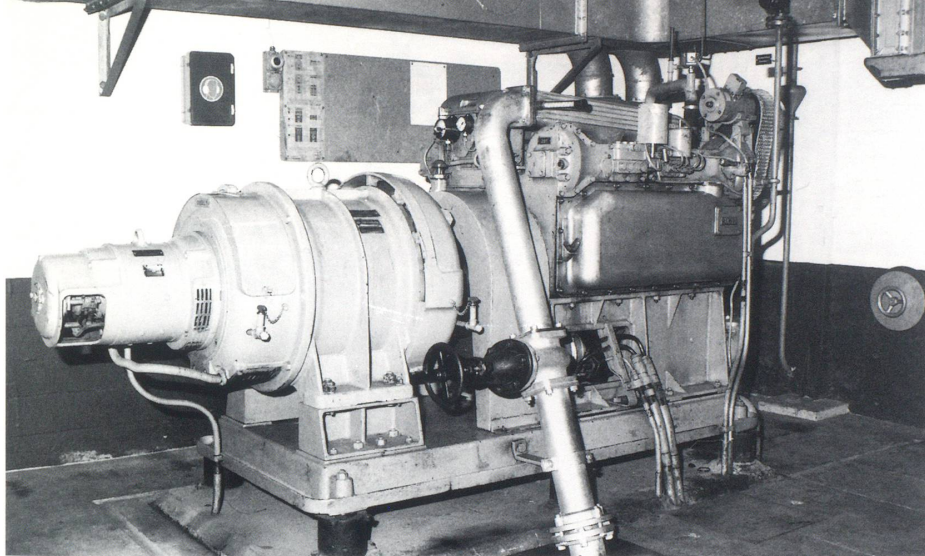
URNER KLAUS: Die Schweiz muss noch geschluckt werden. Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz. Zürich 1990

FÜHRER HANS RUDOLF: Spionage gegen die Schweiz. Frauenfeld 1982

Bericht des Generalstabchefs an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst 1939–1945. Bern 1946

BOARI BENITO: Fünfzig Jahre Wacht am Rhein. Die Festung Hellsberg hat ausgedient und wird zum Museum. Au 1993

FELDER GOTTLIEB: Die Burgen der Kantone St. Gallen und Appenzell, dritter Teil. St. Gallen 1942



Zahlreiche Aussenwerke, im Bild der Bunker
«Heldsberg Süd», wirkten flankierend im Vorfeld,
auf der Abdeckung und vor den Haupteingang.

